

**Ich** möchte euch mit hineinnehmen in einen der wichtigsten Momente in der Geschichte Israels. Wir befinden uns in der Wüste. Über 400 Jahre lang waren die Israeliten Sklaven in Ägypten. 400 Jahre, in denen ganze Generationen nichts anders kannten als den Sklavendienst. 400 Jahre, in denen sie unterdrückt wurden. 400 Jahre, voller Leid und immer stärker werdenden Repressalien. Aber über all diese vielen Jahren, klimmte bei den Israeliten ein kleiner Hoffnungsschimmer. Es gab eine alte Überlieferung. Diese Geschichte von Abraham, der von Gott ein Versprechen bekommen hat: Ich werde dich zu einer großen Nation machen und dich in ein Land bringen, in dem Milch und Honig fließen. Über all die Jahrhunderte, über all die Generationen ist dieses Versprechen weitergetragen worden. Es wird eine Zeit kommen, in der Gott eingreift. Und dann... eines Tages war es soweit: Mose kam zurück. Ein israelitisches Findelkind... großgeworden am Hof des Pharaos, doch aus dem Land geflohen. Er kam zurück und erzählte, dass er eine Begegnung mit Gott hatte. Dem Gott, der damals dieses Versprechen gegeben hat. Mose erzählte, dass dieser Gott sein Volk befreien will. Die darauffolgenden Wochen müssen wie eine Achterbahn für die Israeliten gewesen sein. Ein Auf und Ab zwischen Hoffen und Bangen. Ja, Gott schickte Plagen... aber der Pharaos schlug hart zurück. Unterdrückte das Volk noch mehr und immer wieder verbot er den Auszug. Es war ein Machtkampf. Gott gegen Pharaos. Heute im Rückblick wissen wir, dass der Pharaos keine Chance hatte... aber für die Israeliten ging es um Leben und Tod, die kannten ja noch nicht den Ausgang der Geschichte. Dann... der Abend der 10. Plage. Das Blut an den Türpfosten. Der Todesengel. Der Auszug. Überschüttet mit dem Gold der Ägypter. Sie stehen am Meer. Die Soldaten des Pharaos rücken näher... Gott teilt das Meer... sie wandern durch und können live anschauen, wie Gott ihre Feinde ein für alle Mal besiegt. Mose und Mirijam stimmen ein Loblied an... und das ganze Volk sing mit. Ihrem Gott zu. Dem Gott, der sie befreit hat. Dem Gott, der ihr Retter ist. Dem Gott, der FÜR sie und nicht GEGEN sie ist.

Die Geschichte geht weiter. Sie ziehen durch die Wüste. Hin zum Berg Sinai. Dem Berg, an dem sie ihrem Gott begegnen werden. Gott trifft sich mit seinem Volk. Wow!

Von dieser Begegnung möchte ich euch erzählen. Da der Bibeltext sehr lang ist, lese ich ihn nur ausschnittsweise vor. Lest ihn gerne daheim nochmal nach.

*Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, [...] kamen sie in die Wüste Sinai [...] und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. Und Mose stieg hinauf zu Gott [...] Und der Herr sprach zu Mose: Siehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, auf dass dies Volk es höre, wenn ich mit dir rede, und dir für immer glaube. Und der Herr sprach zu Mose: Geh hin zum Volk und heilige sie heute und morgen, dass sie ihre Kleider waschen und bereit seien für den dritten Tag; denn am dritten Tage wird der Herr vor allem Volk herabfahren auf den Berg Sinai. Und zieh eine Grenze um das Volk und sprich zu ihnen: Hütet euch, auf den Berg zu steigen oder seinen Fuß anzurühren; denn wer den Berg anrührt, der soll des Todes sterben. [...] Mose stieg vom Berge zum Volk herab und heiligte sie und sie wuschen ihre Kleider. Und er sprach zu ihnen: Seid bereit für den dritten Tag [...] Als nun der dritte Tag kam und es Morgen ward, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dichte Wolke auf dem Berge und der Ton einer sehr starken Posaune. Das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen und es trat unten an den Berg. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg herabfuhr im Feuer; und der Rauch stieg auf wie der Rauch von einem Schmelzofen und der ganze Berg bebte sehr. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Und Mose redete und Gott antwortete ihm laut. Als nun der Herr herniedergekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seinen Gipfel, berief er Mose hinauf auf den Gipfel des Berges und Mose stieg hinauf. Da sprach der Herr zu ihm: Steig hinab und verwarne das Volk, dass sie nicht durchbrechen zum*

*Herrn, ihn zu sehen, und viele von ihnen fallen. [...] Mose aber sprach zum Herrn: Das Volk kann nicht auf den Berg Sinai steigen, denn du hast uns verwarnt und gesagt: Zieh eine Grenze um den Berg und heilige ihn. Und der Herr sprach zu ihm: Geh hin, steig hinab und komm wieder herauf, du und Aaron mit dir; aber die Priester und das Volk sollen nicht durchbrechen, dass sie hinaufsteigen zu dem Herrn, damit er sie nicht zerschmettere. Und Mose stieg hinunter zum Volk und sagte es ihm. (Exodus 19 Luther '84)*

Es ist die große Begegnung zwischen Gott und seinem Volk. Das, worauf das Volk so lange gewartet hat. Sie treffen den Gott, der für sie gekämpft hat und sie erwählte.

Doch diese Begegnung braucht Sicherheitsmaßnahmen. Erst spricht Gott nur mit Mose und befiehlt ihm: „Warne das Volk. Ich werde in drei Tagen kommen. Sie sollen sich bereit machen. Sie sollen sich reinigen. Zieh eine Linie um den Berg. Eine Sicherheitslinie. Niemand außer dir darf diese Linie übertreten. Auf keinen Fall. Denn auf der anderen Seite werde ich sein. Mose! Mach das dem Volk klar! Sie dürfen den Berg nicht einmal berühren.“ Also klettert Mose von dem hohen Berg wieder runter. Er schärft dem Volk ein: „Betretet nicht den Berg. Seht diese Linie! Überschreitet sie nicht!“ Mose ist sehr deutlich.

Nun geschieht diese unglaubliche Theophanie. Die Gotteserscheinung. Gottes Gegenwart kommt auf den Berg.

*Als nun der dritte Tag kam und es Morgen ward, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dichte Wolke auf dem Berge und der Ton einer sehr starken Posaune. Das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen und es trat unten an den Berg. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg herabfuhr im Feuer; und der Rauch stieg auf wie der Rauch von einem Schmelzofen und der ganze Berg bebte sehr. Und der Posaune Ton ward immer stärker.*

Das muss ein Anblick gewesen sein. Ein Lärm. Absolut furchteinflößend. Das Volk erschrickt und weicht zurück. Doch Mose steht. Ruft seinen Leuten durch den Lärm hindurch: „Kommt mit. Zum Berg. Das ist unser Gott! Und Mose führt das Volk bis an den Rand der Linie.“

Die Stimme. Laut. Schallend. Dröhnend. Für jeden im Lager hörbar: „Mose, komm auf den Berg!“

Mose steigt auf den Berg. Auf diese schwarze dunkle Wolke zu. Dem Lärm und Feuer entgegen. Wissend, dass er gleich Gott begegnen wird.

Und Gott? Gott schickt ihn wieder runter: Mose geh runter und schärfe dem Volk nochmal ein: Betretet nicht den Berg. Mose ist irritiert: „Gott, ich habe dem Volk das doch gesagt. Die werden diese Linie schon nicht übertreten“. Doch Gott besteht darauf, dass Mose es dem Volk nochmal sagt. Also steigt Mose nochmal den Berg runter, schärft es dem Volk wieder ein und steigt wieder auf den Berg hoch.

Jetzt kommt es endlich zu dieser Begegnung zwischen Gott und Mose. So nahe war nie ein Mensch an Gott dran. Doch sehen wird auch Mose Gott nicht. Gott sagte zu Mose: »Siehe, ich werde in der Dichte einer Wolke zu dir kommen.«

*Die Gotteserscheinung am Sinai geschieht »im dunkelsten und verborgensten Innern der Wolke, in einer Verborgenheit, tiefer als selbst Mose sie für möglich gehalten hatte«.*

*Diese Wolke hatte drei Funktionen:*

- *Sie zeigt die Gegenwart Gottes an.*
- *Sie verhüllt den Glanz Gottes.*
- *Sie ist ein Schutzelement für den menschlichen Dialogpartner Gottes.<sup>1</sup>*

Niemand – auch Mose nicht – kann die unverhüllte Herrlichkeit Gottes schauen. Wo Gott erscheint, ist »tiefes Dunkel unter seinen Füßen« (2Sam 22,10). Deshalb war auch später das Allerheiligste im Tempel ein Ort ohne jedes Licht. Salomo begründete dies bei den Bauarbeiten mit den Worten: »Gott will im Dunkeln wohnen« (1Kön 8,12).

*Jahwe, »der der Sonne ihren Platz am Himmel gab, hat beschlossen, selber im »tiefen Dunkel zu wohnen«.*

Gott, der selber das Licht ist – zeigt sich seinen Menschen nur im Dunkel. Er verhüllt sich.

Gott begegnet seinem Volk. Doch das Volk muss dabei auf Distanz bleiben. Jenseits der Linie. Auf Distanz mit Gott. Selbst in diesem so entscheidendem Moment für die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk, dem Bundschluss, gibt es keinen direkten Kontakt.

Warum? Warum diese Trennlinie. Diese Distanz. Diese Ferne. Diese undurchdringbare Wolke?

Diese Trennung ist kein Ausdruck dafür, dass Gott doch nicht für sein Volk ist. Es ist kein Zeichen dafür, dass Gott sein Volk doch nicht liebt oder nicht den Kontakt will. Im Gegenteil: In der Einhaltung der Distanz zeigt sich Gottes Liebe. Denn würde das Volk seinem Gott von Angesicht zu Angesicht begegnen, wäre es verloren. Warum? Das liegt in Gottes Wesen begründet. Gott ist heilig.

Gott ist heilig. Das ist ein Satz, den man in christlichen Gemeinden oft hört. Aber was ist das eigentlich? Diese Heiligkeit?

Die Heiligkeit Gottes ist ein Mysterium. Wir Menschen werden es wahrscheinlich erst im Himmel richtig verstehen und begreifen können, was es heißt, dass Gott heilig ist. Auf Grundlage dieser Beschränkung, bitte ich euch alles zu hören, was ich heute in dieser Predigt sage. Paulus sagt, dass unser Erkennen Stückwerk ist. Selten habe ich das so stark gespürt, wie in der Vorbereitung zur heutigen Predigt.

---

<sup>1</sup> Hansjörg Bräumer, [Das zweite Buch Mose: Kapitel 19 bis 40](#), Bd. 2, Wuppertaler Studienbibel (Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus, 2018), 28–29.

Was ist Gottes Heiligkeit?

Gottes Heiligkeit ist der Wesensunterschied zwischen Gott und seiner Schöpfung. Ich zitiere mal ein Bibellexikon:

*„Der Begriff Heiligkeit ist in der Bibel ausschließlich auf Gott bezogen und in seinem Wesen von Gott her bestimmt. Heiligkeit bezeichnet die in sich ruhende, nicht abgeleitete Existenzweise Gottes und drückt sein Anderssein den Geschöpfen und dem Geschaffenen gegenüber aus.“<sup>2</sup>*

Heiligkeit ist nicht das, was Gott tut, oder wie er auch mal sein kann, sondern dass was seine Existenz ausmacht. Der Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Und dieser Unterschied ist größer, als wir es uns vorstellen können: Wayne Grudem schreibt dazu:

*Gott existiert in einer fundamental anderen Daseinsordnung. Es ist nicht nur so, dass wir existieren und Gott immer existiert hat; es ist auch so, dass Gott notwendigerweise in einer unendlich besseren, stärkeren, vortrefflicheren Weise existiert. Der Unterschied zwischen dem Wesen Gottes und unserem Wesen ist mehr als der Unterschied zwischen der Sonne und einer Kerze, mehr als der Unterschied zwischen dem Ozean und einem*

*Regentropfen, mehr als der Unterschied zwischen der arktischen Eiskappe und einer Schneeflocke, mehr als der Unterschied zwischen dem Universum und dem Raum, in dem wir sitzen: Gottes Wesen ist qualitativ anders. Keine Begrenzung oder Unvollkommenheit in der Schöpfung sollte auf unser Denken über Gott übertragen werden. Er ist der Schöpfer; alles andere ist geschöpflich. Alles andere kann in einem Augenblick vergehen; er existiert notwendigerweise für immer.<sup>3</sup>*

Gott ist auf so einer fundamentalen Art anders, als wie es uns jemals vorstellen können. Und das hat Auswirkungen:

Die Bibel beschreibt Gottes Heiligkeit als ein „verzehrendes Feuer“ und löst dabei die Trennung von Heiligkeit und Gott auf. In Hebräer 11 steht: „Denn auch unser Gott IST EIN verzehrendes Feuer“. Gott ist Heiligkeit. Es ist sein Grundwesen. Feuer ohne Hitze geht nicht. Nimmt man dem Feuer seine Hitze, existiert es nicht mehr. Genauso ist Gott untrennbar mit seiner Heiligkeit verknüpft.

Und eine Eigenschaft dieser Heiligkeit ist, dass es alles Unheilige vernichtet. Darum ist Gott für uns Menschen unnahbar. Darum war die Trennlinie vor dem Berg ein Zeichen Gottes Liebe.

---

<sup>2</sup> Fritz Rienecker u. a., Hrsg., [„Heiligkeit, heilig“](#), *Lexikon zur Bibel: Personen, Geschichte, Archäologie, Geografie und Theologie der Bibel* (Witten: SCM R. Brockhaus, 2017), 503.

<sup>3</sup> Wayne Grudem, [Biblische Dogmatik: Eine Einführung in die Systematische Theologie](#), trans. Volker Jordan, Bd. 29, Theologisches Lehr- und Studienmaterial des Martin Bucer Seminars (Bonn; Hamburg: VKW; arche-medien, 2013), 177.

Ebenso die Vertreibung aus dem Paradies. Weg aus der direkten Gegenwart des heiligen Gottes. Dieser Unterschied zwischen heilig und nichtheilig ist Gott sehr wichtig. Darum ist die Bibel voller Beispiele und Symbolik, die uns Menschen helfen sollen zu verstehen, wie groß der Unterschied ist. Schaut euch allein die ganzen Reinigungsvorschriften an. Gott, der Schöpfer des Lebens hat kein Problem mit Blut und trotzdem durfte, zum Beispiel, eine Frau, die ihre Tage hat, nicht am Gottesdienst teilnehmen. NICHT weil das Blut an sich schädlich ist... sondern weil diese Vorschriften den Menschen helfen sollten zu erkennen: Wir werden Gott begegnen... und das ist keine Begegnung wie jede andere. Da gelten andere Regeln. Denn Gott ist heilig. Oder später beim Tempelbau: Ein Vorhang, groß und schwer, als letzte Trennlinie zwischen Menschen und dem Ort, an dem Gott den Menschen begegnen will...

Gott ist für uns Menschen unnahbar. Darum ist Gott Mensch geworden. Er kam wieder auf die Erde. Wieder verhüllt. Aber dieses Mal nicht in einer unnahbaren dichten Wolke, sondern als Mensch. Gott wurde der Mensch Jesus. An ihm können wir sehr plastisch sehen, wie Gott ist. „*Wer mich sieht, sieht den Vater*“, sagt Jesus in Johannes 14,9. Die Menschen konnten plötzlich mit ihrem Schöpfer reden. Zwar verhüllt im menschlichen Körper, aber trotzdem irgendwie von Angesicht zu Angesicht. Das konnte sehr vertraut werden. So wie bei einem Johannes. Der wanderte 3 Jahre lang mit Jesus durch die Lande. Er führte so viele Gespräche mit Jesus. Mit der Zeit erkannte Johannes immer tiefer: Dieser Jesus ist mehr als nur ein Mensch. Und dieser Jesus ist für mich. Er bezeichnete sich als „*den Jünger, den Jesus liebt*“ und lag bei Tisch an Jesus angelehnt. (Johannes 13,23-25) Ein Zeichen innigster Vertrautheit und Freundschaft.

Gott. Der Heilige. Der Mächtige. Der Unnahbare. Sitzt als Mensch in enger Freundschaft mit seinen Menschen zusammen. Jesus als guter Freund.

Jesus als guter Freund. Diese Vorstellung ist uns als Freikirchlicher weit vertrauter als diese Berichte aus dem Alten Testament. Wir dürfen Gott „Abba“ – Papa (Römer 8,16) nennen. Und Jesus versteht uns, da er denselben Versuchungen und Leiden ausgesetzt war, wie wir auch (Hebräer 4,15).

Diese persönliche Beziehung zwischen Gott und uns. Zwischen dir und Jesus. Die ist eine wichtige Grundlage unseres Glaubens. Wir brauchen keinen Mose mehr. Keinen Mittler. Keinen Priester, keinen Tempel oder was auch immer. Wir dürfen Gott zu jeder Zeit und an jedem Ort anbeten und ihm nahe sein. (Johannes 4,23). Ja, noch mehr: Gott wohnt sogar durch seinen Heiligen Geist in uns. (1.Korinther 3,16).

All das weiß ich schon von klein auf. Ich bin mit dem Wissen groß geworden, dass Gott gut ist, dass er mein Freund sein will, dass ich jede Zeit zu ihm kommen kann, dass er mich versteht, dass ich ihm alles erzählen kann, er mich tröstet, sich mit mir freut und immer da ist. Ich bin meinen Eltern, meinen Kindergottesdienstmitarbeitern, den Sprechern christlicher Hörspiele und allen anderen Menschen, die mir von Jesus erzählt haben, so dankbar dafür. Und vor allem Gott natürlich. Ich sehe es als großes Vorrecht an, in diesem Setting aufzuwachsen.

Doch wenn ich solche Texte aus dem alten Testament lese, merke ich, dass es da noch eine andere Seite von Gott gibt. Gott als der Heilige und Gott als das verzehrende Feuer. Gott ändert sich nicht. Er ist immer noch der derselbe, der damals in der schützenden Wolke seinem Volk begegnete.

Ich habe eben von Johannes erzählt. Die drei Jahre, in denen er mit Jesus durch die Lande zog, haben sein Leben komplett auf den Kopf gestellt. So viele Gespräche, Wunder und Momente mit Jesus. Dann die Kreuzigung. Der wahrscheinlich schrecklichste Tag in Johannes Leben. Gefolgt von der Auferstehung, der Himmelfahrt und dem Versprechen: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Und das durfte Johannes erleben. Er konnte so vielen Menschen von seinem Freund Jesus erzählen, wurde einer der großen Gemeindeleiter der damaligen Zeit und setzte seine Kraft, seine Zeit, sein ganzes Leben für Jesus ein.

Viele Jahre später, Johannes war in der Zwischenzeit ein alter Mann, wurde er wegen seines Glaubens an Jesus verhaftet, gefoltert und in die Verbannung nach Patmos geschickt. Wir wissen nicht genau, wie es Johannes emotional ging, aber die Lage war nicht besonders rosig. Mit Kaiser Domitian war einer der größten Christenverfolger an der Macht. Die Gemeinden litten unter einer schrecklichen Verfolgung und hatten dazu noch große innergemeindliche Konflikte und Irrlehrer, die durch die Gemeinden gezogen sind. Von außen betrachtet war es nicht klar, ob es ein paar Jahre später überhaupt noch eine christliche Gemeinde geben wird. Und er, Johannes, war mattgesetzt worden: Auf schwerste gefoltert und verbannt. Die Worte von Jesus mögen ihm noch nachgehallt haben... „mir ist gegeben alle Macht...“ aber wirklich etwas davon zu sehen, war in dem Moment schwer. Kaiser Domitian schien übermächtig zu sein.

In genau diese Situation erlebt Johannes etwas, was nochmal sein ganzes Jesus und Gottesbild auf eine neue Ebene brachte: Er hat das im Nachhinein aufgeschrieben:

*Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: [...] Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. (Offb 1,9–18. Luther '84)*

Johannes sieht seinen Freund Jesus – und fällt um wie tot.

Es ist derselbe Jesus, mit dem er drei Jahre lang durch die Lande gezogen ist. Derselbe Jesus, an dessen Brust er so oft lag. Sein Freund. Derselbe Jesus – nur dieses Mal in erhöhter Gestalt.

*„Welch ein Freund ist unser Jesus – oh wie hoch ist er erhöht“*

Johannes sieht Jesus und in diesem Moment ist für ihn die Machtfrage geklärt. Kaiser Domitian? Gegen Jesus? Keine Chance. Und darum liebe ich es so, die Offenbarung zu lesen. Denn die Offenbarung hat – genau genommen – nur ein Thema: Wer hat die Macht? Wer kommt zu seinem Ziel? Wer sitzt auf dem Thron? Für viele Menschen ist die Offenbarung eher mit Schrecken und Angst verbunden, aber sowohl im ersten und letzten Kapitel – praktisch als Klammer – schreibt Johannes das Ziel des Buches: Glückliche wer dieses Buch liest! Das Ziel der Offenbarung ist die Menschen glücklich zu machen – denn es führt den Blick auf den, der wirklich alle Macht hat. Der erhöhte Jesus – vor dem sich eines Tages jedes Knie beugen wird.

Wisst ihr, wenn man wie ich aufgewachsen ist, dann ist Jesus der Freund, der beste Kumpel, der Buddy, der Vertraute. Und all das ist er auch. Doch es birgt die Gefahr, dass man Jesus zu sehr vermenschlicht. „Hey Jesus“, „Tag, Kumpel“ ... und diverse Sprüche und Witze, die es so in christlichen Kreisen gibt. Und die mir auch oft über die Lippen kommen. Auch im Gebet. Bin ich mir eigentlich bewusst, mit wem ich da rede?

Johannes sieht seinen Freund – und fällt bei dem Anblick wie tot um.

Wir haben das Vorrecht beten zu können. Mit Jesus reden. Aber wenn ich mir meine Gebete anschau, dann weiß ich, dass ich so nicht reden würde, wenn Jesus mir persönlich gegenüberstehen würde. Und das ist nicht gut.

Denn erstens bekommt Jesus nicht die Ehre, die ihm zusteht.

Und zweitens kann mir ein Kumpel zwar Ratschläge geben, aber „ein Herr und Gott“ ist der Herr in meinem Leben. Hört euch dazu gerne nochmal die Predigt von vor 3 Wochen an.

Und drittens schadet es meinem Gottesbild und damit meinem Vertrauen in ihn. Denn so einem Kumpel... dem kann ich zwar alles erzählen... aber manche Probleme, manches Leid, manche Not, manche Versuchung... da brauche ich meinen mächtigen Erlöser:

*Wenn des Feindes Macht uns drohet und manch Sturm rings um uns weht,  
brauchen wir uns nicht zu fürchten, stehn wir gläubig im Gebet.  
Da erweist sich Jesu Treue, wie Er uns zur Seite steht  
als ein mächtiger Erretter, der erhört ein ernst Gebet.*

Mir geht das Thema schon länger durch den Kopf und ich habe bei mir mal darauf geachtet, wie ich mich verhalte. Zum Start von Besprechungen sage ich zum Beispiel: „ja, lass uns noch kurz beten, bevor wir anfangen“... oder die Gebete am Esstisch.... Irgendwie passt da was nicht.

Welchen Respekt habe ich – André – vor Jesus. Wenn man mich das direkt fragt, dann kann ich die Antwort geben: „Natürlich den größten.“ Aber das was ich lebe, rede und tue passt manchmal nicht dazu.

Charles Spurgeon wird der Fürst der Prediger genannt. Er lebte im 19. Jahrhundert und gilt als einer der größten Prediger der Neuzeit. Weil ihm das Predigen so wichtig war, gründete er ein Seminar für Prediger und brachte den Lehrstoff auch als Buch raus. Das ganze Buch ist durchdrungen davon, wie wichtig Spurgeon die Predigt ist. Aber dann kommt in Kapitel 4 ein Einschub über das Beten im Gottesdienst. Daraus möchte ich mal vorlesen:

*„Der tüchtigste Mann soll beten, und lieber noch werde die Predigt nachlässig gehalten als das Gebet. Dem unendlichen Gott müssen wir unser Bestes geben, und unsere Anrede an die göttliche Majestät muss sorgfältig erwogen und mit allen Kräften eines erweckten Herzens und geistlichen Verständnisses dargebracht werden.“<sup>4</sup>*

Das Gebet ist der Moment, in dem wir – auch als Gemeinschaft im Gottesdienst - mit dem Reden vor dem Johannes „wie tot“ umgefallen ist. Unseren Herrn. Unseren Gott. Dem Gott, der für uns ist!

Als Reaktion auf die Vorbereitung für diese Predigt habe ich mir persönlich vorgenommen, Jesus auch immer mal wieder mit seinem Titel „Christus“ anzureden. Oder mit „Herr Jesus“ – dem wahrscheinlich kürzesten Bekenntnis. Einfach um mir selbst immer wieder bewusst zu machen mit wem ich rede. Mit dem, der mein bester Freund ist... aber auch mit dem, der erhöht zur Rechten Gottes sitzt. Und mit dem ich später – im Himmel – von Angesicht zu Angesicht reden darf.

---

<sup>4</sup> Charles H. Spurgeon, [Ratschläge für Prediger: 22 Lektionen für die Verkündigung der Heiligen Schrift](#), trans. L. Öhler und E. Spliedt, 3. Auflage der Neuausgabe. (Augustdorf: Betanien, 2019), 62.